

Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herold.

Grand Island, Nebr., Donnerstag, den 15. März, 1917

Das Amulett.

Von Hennig Berger, Schweden.

Der Oberkellner des Restaurants „Fährhaus“ überwachte selbst das Anrichten des Kaffees. Er wuschte noch einmal das goldene Servierbrett ab, dessen blühende Kreisfläche, von einem wirklich künstlerisch ziselierten Rand eingefasst, die dünnen, imitiert indischen Tälchen spiegeln sollte. Die großen Schwinggläser für den hundertsährigen Kognak wurden mit Eis gefüllt und die drei Vorkläschen mit welsch-rühmten Eistetten in Reich und Glanz gestellt.

Eine Gesellschaft von sechs Herren hatte an diesem Tage im „Fährhaus“ diniert. Sie waren alle im Alter von ungefähr vierzig Jahren — diesen kostbaren Zeitpunkt, wo der Mann am höchsten steht, wo er versteht, was er sieht, und weiß, was er bekommt, wo er seine Stärke und Begrenzung kennt und nichts von dem versteht, was er teuer bezahlt hat. Wo er mit einem Wort am besten, aber auch am gefährlichsten ist.

Die sechs Herren saßen schweigend um den Tisch, dessen reich aufgelegtes Tischset wie ein Schneefeld glänzte. Aus sechs Tassen stieg ein leichter Dampf, und aus sechs glimmenden Zigaretten blaue Rauchspiralen. Es war die Stunde, wo man aus Instinkt schweigt, aber dennoch jeder auf eine Unterbrechung des Schweigens hofft. Das Klappern eines Teelöffels wirkte ebenso durchdringend wie ein mögliches Hornsignal.

Als Benzow ein Störfglas umstieß, fuhr Hill zusammen, als ob er von einem Schuß getroffen sei. Zand lachte leise:

„Wie stehts mit deinen Nerven, Hill?“

Und Lindberg fiel ein: „Du solltest dir schwedische Massage geben lassen — ich weiß die Adresse eines Masseurs.“

Hill aber veränderte keine Miene. Er schüttelte nur den Kopf, ohne zu antworten. Und dann wurde er wieder still.

Ruhe, der die Stille nicht mehr ertragen konnte, nahm den ersten besten Gegenstand, auf den sein Auge fiel, als Vorwand, und sagte mit seiner gedämpften, angenehmen Stimme zu seinem Nachbar: „Was trägtst Du da an der Uhrkette, Brander?“

Und er zeigte auf eine Verloren an dem breiten Uhrband, das unter dem Saume der weißen Weste auf die linke Hosentasche fiel, wo die Hand ruhte.

Brander sah darauf nieder. „Das ist ein Amulett.“

„Ein Amulett?“

Hier fiel Zand ein: „Was sagst Du?“

Die übrigen erwachten — erfreut, Stimmen zu hören. Benzow fragte: „Woher hast Du das?“

Ruhe, der froh war, eine Unterhaltung in Gang gebracht zu haben, strich mit seiner feinen, aristokratischen Hand den dunklen Rollbart, und seine braunen Augen leuchteten hinterm Raster: „Er soll erzählen.“ sagte er. Man trägt in unserem Diplomatenfreise keine geheimnisvollen Symbole! Wir kennen unsere Telegraphenmoden — die Uhrkette darf ebenso wenig wie der elektrische Draht eine ungedeutete Chiffre tragen.“

Alle stimmten ein. Zand sagte: „Meine Regierung hat noch keine Entschlüsse für dein Anopfloch, Brander! Erzähle!“

Brander schweifte das Eis in seinem großen Glase. Er lachte mit den anderen. Keiner bemerkte, daß seine Hand einen Augenblick wie liebkosend über das kleine Medaillon glitt.

„Gern.“ sagte er, „es ist nur eine Bagatelle — eine Raune.“

Damit goß er seinen Kognak herunter.

„Es war auf meinem ersten Posten in Paris, eine unbedeutende Sekretärin, aber ich genoß es zu hören, zu sehen und zu atmen. Jeden Abend, wenn ich in meinem Hotel zu Mittag gegessen hatte, pflegte ich einen langen Spaziergang am Seineauai zu machen. Ich war immer allein, aber ich empfand die Einsamkeit nicht, ich genoß, wie gesagt, das Leben, den Lärm und die blaue Dämmerung. Ewa war noch nicht in dem Paradies meiner Träume erschaffen worden.“

Da kam das Atterat auf unsere Dritte Seite, 22. Febr. 1917.

ren Minister. Ich erhielt den Auftrag, von der Gefandtschaft einen heimlichen Agenten aufzufinden, der als Kundschafter bei gewissen Fällen verwendet wurde und der außerhalb Paris wohnte. Ich hatte nur einen Brief abzuliefern, den unser Gefandter nach der Post anvertrauen wollte.

Ich verließ die Gefandtschaft um fünf Uhr, um den Zug nach Meudon am Gare Montparnasse zu nehmen, und berechnete, daß ich in guter Zeit zu meinem Mittagessen und dem gewohnten Abendspaziergang zurück sein würde. Es war ein milder Frühlingstag, die Kastanien standen in voller Blüte. Ein wunderbares Licht von Rosa und Gold durchwehte die Luft, und alle Laute waren deutlicher zu hören als sonst — in meinen Ohren klang es wie Glockengeläute.

Hier unterbrach Zand ihn: „Ich glaube wahrhaftig, er erzählt uns eine Novelle aus einer Zeitschrift. Du wollest von einem Amulett —“

Benzow bedrückte ihn mit einem Esau und einer Zigarette. Ruhe lachte skeptisch in seinen Bart.

Brander fuhr in demselben einfügenen Tone fort: „Eine Droschke brachte mich nach dem häßlichen und schmutzigen Bahnhof. Als ich ein Billet gelöst, hatte ich noch eine Viertelstunde bis zum Abgang des Zuges. Ich schlenderte vor dem Bahnhof auf und ab. Er war menschenleer, und ohne eigentlichen Grund fühlte ich mich zum erstenmale einsam und unbefriedigt.“

Pflichtig fiel mein Blick auf einen kleinen, blühenden Gegenstand, der auf dem Asphalt lag. Ich nahm ihn auf, es war dieses Medaillon.

Wie ihr seht, ist es eine kleine Goldkapsel, in Form einer Tonne. Hier ist ein Dedel — da! Als ich ihn öffnete, sah ich, daß der kleine Raum einige Ringel weiches, blondes Frauenhaar enthielt. Du brauchst nicht so zynisch zu lächeln, Zand; wir alle wissen, daß so etwas als ein Amulett gilt und Glück bringen soll. Man pflegt es nur dem Geliebten zu schenken... Hatte er sein Glück verloren?“

Zand steckte die kleine Reliquie gedankenvoll in die Tasche und fuhr nach Meudon, wo ich meinen Mann traf, meinen Auftrag ausführte und sofort zurückzufahren beabsichtigte.

Es war ein ungewöhnlich schöner Abend. Von dem alten Observatorium aus sah ich Paris in einem blauen Nebelschleier liegen. Ich wurde von Behmut ergriffen und gedachte meiner Seimatstadt, vor allem gedachte ich der Sonnenuntergänge überm Meer und meiner kleinen Spiegelgefährtin Olga, die der Tod mir genommen hatte.

Zand war auf dem Wege zum Bahnhof. Pflichtig aber bemerkte ich, daß ich mich verlaufen hatte; denn ich befand mich auf einmal in einem schönen Wald. Zu Gedanken mußte ich den Weg nach Paris Meudon eingeschlagen haben. Es lagabete nichts, dort konnte ich einen der kleinen Fuhdampfer nehmen und in das Herz von Paris gelangen. Ich setzte den einmal eingeschlagenen Weg fort.

Als ich, halb in Gedanken, die Hand in die Tasche führte, fand ich das kleine Amulett, das ich bereits vergessen hatte. Ich blieb überrascht stehen. In der Abendbeleuchtung schimmerten die Haarringel wie Mondschein — sie hatten dieselbe Farbe wie Olgas Zöpfe.

Wem mochte das Amulett gehört haben? Welche Gedanken und Wünsche knüpften sich daran? Mir war, als ob das kleine Ding die kühnste Wärme einer weichen Haut ausströmte. Ich küßte die kleinen Haarringel und vergaß, daß sie nicht für mich bestimmt waren.

Da fiel ein Schatten über den Weg. Als ich aufschah, stand die tote Olga vor mir.

Sie war es und war es doch wiederum nicht. Schlank und blond stand sie da, vier oder fünf Jahre älter als die Verstorbene, aber wenn Olga gelebt hätte, wäre sie wie diese gewesen. Und dann das Haar — das Haar! Ich trug genau dieselben Locken an meinem gefundenen Amulett.

Sie stand eine Weile ganz stumm und starrte sie an. Ich dachte, daß das Bild wie eine Vision verschwinden würde. Statt dessen aber ging es an zu lachen.

„Sie sind verkehrt gegangen.“ sagte sie. „Kommen Sie, ich will Ihnen den richtigen Weg zeigen!“

Zu meinem großen Erstaunen hatte das junge Mädchen mich in meiner eigenen Sprache angeredet. Ich fand keine Worte. Sie lachte: „Ich gehöre dort ins Haus, zu dem Manne, bei dem Sie eben waren — ich bin seine — seine Schwes- ter.“ Ich sah Sie durch eine halb- offene Tür und weiß, wer Sie sind. Abends pflege ich immer allein in den Wald zu gehen und mich zu sehnen. Ja, ich sehne mich nach Haus und meine Arbeit bedrückt mich.“

Ihre Stimme barg alle Töne der Heimat. Ich sehnte mich wie sie. Jetzt wußte ich, wer sie war, und zum erstenmale erliefen auch mir seine — unsere Arbeit widerwärtig.

„Sind Sie es, die die Heberfetzungen macht?“ fragte ich. Sie nickte.

„Wie heißen Sie?“ „Olga.“

Wie wenig gehört dazu, um ein Menschenkind zu bestimmen! Ein Name und blonde Zöpfe in einer Frühlingnacht, die wie das erste Liebeswunder der Jugend ist. Ich war wie verhebt und bebte vor Aufregung. Während mehrerer Stunden wanderte ich durch den veräußerten Wald, wie in den Märchen der Kindheit, mit Olga an meiner Seite. Als wir uns trennten, hatte sie mir alles von sich erzählt, und ich ihr von mir. Ich war in einem Zustand tieferster Erregung, denn ich, meine Herren, es war ja meine erste wirkliche Liebe!“

Und damit hatten meine einsamen Spaziergänge längs der Auais in Paris ein Ende. Wenn die Seine unter den glühenden Abendwolken errotete, war ich allerdings am Ufer des Flusses — aber weit außerhalb der Stadt, und wir waren zwei. Jeden Abend trafen Olga und ich uns in einem Wirtshaus in das Meudon, wo wir zusammen speisten und uns erst trennten, wenn es über die Kronen in Saint Cloud-Park zu dämmern begann.

Ihr Bruder war auf einer langen Untersuchungsreise, die das halbe Europa umspannte.

Und die Zeit flog. Der Frühling verging, es wurde Sommer, und statt in den Ferien nach Hause zu reisen, mietete ich eine Villa in Schwes. Nachts schlang Olgas Goldhaar sich wie ein Netz um meinen Kopf, und den ganzen Tag hörte ich ihre melodische Stimme in meiner eigenen Sprache unter dem sonnendurchwebten Gewölbe der alten Bäume.

Aber der Herbst kam und mit ihm der Ernst. Dieser Mann, auf den wir uns verlassen hatten, war von Anfang an ein Abtrünniger. Er verrät uns, das heißt, er war der bezahlte Spion einer anderen Macht.

Kurz und gut: er wurde entlarvt und kurzer Prozeß mit ihm gemacht. Sie wissen ja alle, meine Herren, wie schnell solche Parasiten verschwinden. Einmal Lages sind sie plötzlich fort, als ob der Wind eine Handvoll Staub fortgeblasen hat.

Und Olga! Es war ein schwerer Kampf. Sie war ja nicht seine Schwes. Sie war seine — seine Frau oder etwas anderes. Aber Pflicht ist Pflicht. Sie wurde nach Hause geschickt. Ich habe selbst die Papiere ausgehändigt.

Das ist nun alles lange, lange her. Die Sache war übrigens der Anfang zu meiner Karriere, sie brachte mir das erste Band für mein Anopfloch ein. Auf eine Weise hat das Amulett mir also Glück gebracht. Doha!

Brander trank seinen Freunden zu, das Glas in der Rechten; die Linke, die die Goldkapsel umschloß, bebte so stark, daß die Manschettenknöpfe klapperten.

Zand warf ihm einen langen Blick zu.

„Du erzählst gut.“ sagte er. Und als Brander nun die Augenbrauen hob, fügte er hinzu: „Aber sage mal, habe ich Dich recht verstanden, hast Du das Amulett gefunden?“

Brander sah ihm unbekümmert in die Augen und antwortete in leichtem Tone.

„Aber natürlich, lieber Freund. Die Ähnlichkeit des Haars ist ja gerade das Merkmal bei der Gefächte: wie ich erst das Amulett fand und dann das Mädchen.“

Ruhe wählte zwischen seinen Zigaretten und klüfferte Brander unvermerkt mit seinem sanftesten Tonfall zu:

„Gut gelogen, Du!“ Benzow, der fast die Hälfte der Glasauffläche geleert hatte, bat darum, das Amulett zu sehen.

Es herrschte einige Minuten Schweigen, während das goldene Medaillon von Hand zu Hand ging. Der Dedel war geöffnet und jeder warf einen Blick auf die blonden Haarringel. Ruhe war der

letzte, er betrachtete lange den blonden Kranz.

Von draußen drang das Luten der Automobilen herein, die vor dem Restaurant vorfuhren.

Ruhe knippte den Dedel des Medaillons zu. Mit einer ehrerbietigen Bewegung gab er Brander sein Eigentum zurück. Sein Ton war ernst, fast feierlich, als er sagte:

„Es sieht aus, als ob ein Blutstreck auf dem Haare wäre.“ Brander veränderte keine Miene. „Wahrscheinlich ein Kröpfel.“ sagte er.

„Aber Gold rostet nicht.“ Brander war erschreckend bleich. Sein Ton aber verriet nichts, als er antwortete:

„Gold nicht — aber alles andere.“ Der Oberkellner kam mit der Rechnung. Sie wurde auf einem silbernen Tablett überreicht.

Der Sittich.

Von Ludwig Bauer

Im Vorraume ertönt heftig eine aufgeregte Stimme; sie zerrt mich gewaltam wie mit starken Händen aus meinem Halbchlummer. Ich habe die Empfindung, daß sich irgend etwas Ungeheures und Entscheidendes ereignet haben muß. So groß spricht mir das Schicksal, sage ich mir, während ich lebend in die Kleider stürze. Ich eile hinaus und sehe gerade die prachtvoll gebietrige Geste eines mir unbekannten Mannes, der auf ein Fenster unseres Wohnzimmers deutet. Vorsichtig gucke ich auf die Straße und erschrecke; eine Menschenmenge wimmelt unten, ihre Hände deuten alle hinauf, gerade auf meine Wohnung. Ich erwarte eine Rauchfäule, lodern- de Flammen, überlege rasch im Geiste, was ich zuerst retten soll, und beschleße, meine Manuskripte verbrennen zu lassen. Schließlich ist mir dann der Zufall eben zuvor gekommen... Aber nirgends ist Feuer, und nun, vor einer unbekannten Gefahr, beginne ich, ängstlich zu werden. Ich beuge mich hinaus und höre gerade, wie eine dicke Frau, mit ihrem Einkaufskorb wie mit einem Spazierstocke auf mich weisend, ausruft: „Dort ist ja das Vieh!“... Ich bin tödlich beleidigt und verlasse entrüstet das Fenster. Wie ich mich umdrehe, ist der Eindringling auch aus meiner Wohnung verschwunden. Alles wird immer rätselhafter. Unten wächst das Volk an, schon kann die Trambahn nicht mehr weiter fahren, Radfahrer springen ab und starren wie gebannt herauf, und ich bemerke besonders viele Leute in der Anjammlung, die Pakete tragen und es eilig zu haben scheinen. Aber jenes rätselhafte Ereignis hält sie unten fest.

Vorsichtig gucke ich durch die Vorhänge nach dem Wunder aus, mein Blick sucht überall — und plötzlich entdecke ich auf dem Fensterbrett ein fremdartiges, bewegungsloses, grünes Etwas. Das betrachte ich genauer, und zu meinem Staunen erkenne ich es als einen jener kleinen Papageie, die man in den Volarien der Tiergärten und den Auslagen der Tierhändler häufig sieht. Ein Sittich, glaube ich. Er sitzt sehr bekräftigt da oben, hat die Augen fast geschlossen und scheint von den Hunderten hier der einzige, der seine Ruhe bewahrt hat. Unten werden die Kriegspläne erörtert und verworfen, wie er einzufangen wäre — zurück in den Käfig, dem er entflohen; er tut so, als ginge ihm das alles gar nicht an. Es ehrt mich, daß er gerade zu mir das Vertrauen hat, ich würde seiner Freiheit nicht nachstellen. Freilich, es ist eine tödliche Freiheit. Der arme Sittichvogel ist wohl wärmere Luft gewohnt, und ich fürchte, er wird dies sündere Schicksal, das ihn aus seiner üppigen Tropenfreiheit riß, um sie ihm erst hier wiederzugeben, nicht ertragen. Wenn man in Urwäldern herumfliegt und dann plötzlich statt Schlingpflanzen die Drähte der Straßenbahnen und Telegraphen vor sich hat! Bielleidst sehnt er sich nach dem Genossen oder der Genossin. Diese kleinen Papageien leben ja immer bloß paarweise, sterben zusammen, wie sie zusammen lebten. Die Ungetrennlichen heißen sie. Und jener arme Vogel ist so allein; niemand auf der Welt kann einsamer sein. Alles ist ihm feindlich, die Luft, die Stadt, die fremde Erde, selbst die vielen Menschen, die ihn zu bedauern glauben und doch nur auf seine

Anechtshaft sinnen. Weil sie den Glanz seiner Federn als Ergötzung ihrer Augen begehren, hat man ihn aufgelauret, ihn aus dem Lichte, dem strengen Wärme seiner Heimat herausgerissen, ihn hierher gebracht, in den Winter. Er hat rebelliert, hatte Erfolg und hoch nun betrübt auf dem Sims. So sieht das Glück aus, das er im Kerker sich erlebte...

Jemand klopf mir auf die Schulter: Wir werden ihn gleich haben! — Es ist wieder einer aus der Menge da unten, ein besonders Lafräftiger! Er freut sich sehr dieses Begegnisses, seine graue Proletenrostung scheint überschimmert von dem grünen Gefieder des Sittichs, von dem Außerordentlichen, an dem er nun teilhat. Der Mann hat etwas Suggestives, seinen Augenblick kommt mir der Gedanke, daß dies doch eigentlich meine Wohnung ist, er rückt Lische fort, reißt Vorhänge herunter, steigt auf Sesseln, und versichert dabei immer gutmütig lächelnd: „So ein armes Tierchen! Wir werden es gleich haben!“... Und gleich darauf: „Geben Sie dann nur acht darauf!“... Da versichert jemand neben mir, man müsse es doch dem früheren Eigentümer zurückstellen, es werde gewiß schon vermietet! — Der Lafräftige ist wegen des Einwandes unwillig, er erwartet offenbar von mir für den gefangenen Sittich irgend eine abenteuerliche Belohnung. Er schwingt sich aufs Fensterbrett, lehnt sich weit vor, ohne sich anzuhalten. Ich erschreke. „Nur keine Angst! Ich bin ein Fensterputzer!“ Die Leute unten werden still, erschauern, es ist ein erschreckender Augenblick. Und langsam greift der Mann vornüber gebeugt, frei auf einer Fehenspitze über den Abgrund schwebend, nach dem bestimmten, kleinen, grünen Vogel. Ich schließe die Augen, weiß nicht, ob sich hier ein Vogel- oder ein Menschenkindal entscheidet. Erst das ungeheure Gelächter da unten weckt mich. „Weg ist er!“ ruft ganz lautig der Fensterputzer und springt wieder ins Zimmer. „So ein Mistvieh! Wenn er nur eine Sekunde noch gewartet hätte! Jetzt halt ihn feiner!“

Der Mann ist gar nicht böse darüber, nicht über das Gelächter, nicht über seine enttäuschte Hoffnung. Nein, er strahlt noch von der Bewegung dieser Augenblicke, von dem Erlebnis, das ihm da mitten in den Alltag flog und entwand. So fühlen wohl auch die Menschen da unten, die sich nun verkaufen. Ganz unermittelt wird die Straße wieder gleichgültig, gelangweilt und nüchtern.

Unterdes suche ich mit den Augen den Sittich. Aber er ist verschwunden in der weiten feindlichen Welt und stirbt irgendwo einsam, so einsam im Grauen, ein Opfer seiner Untheit.

Es gibt so viel Glanzendes und Farbige, das geht und wird und verbleicht, damit die Grauen ihre martigen Augen delektieren können.

Mich fröstelt; ach ja, die Fenster sind noch aufgerissen. Es ist so kalt — nicht wahr, kleiner, grüner Sittich?

Die reinste Freude.

Humoristische Skizze von Paul Bauer.

Eines Nachmittags — ich kam eben aus einer Nachtigung des literarischen Vereins „Wegastudien“, bereit zur gegenseitigen Verkleinerung“, die sich wegen der eingehenden Beurteilung der abwesenden Mitglieder ein wenig in die Länge gezogen hatte — dieses Nachmittags also sah ich einen Herrn vor mir hergehen, der am ganzen Körper schlepperte, gerade als ob er aus Sülze wäre und ihm jemand einen Stoß gegeben hätte. Immer wieder und immer wieder wackelte der ganze, schwere Körper, ja, er kam aus den Schuppen gar nicht heraus, so daß er zuletzt Formen annahm, als sei er aus Wellblech angefertigt und dieses sei ins Wellen geraten. Das kam mir unendlich komisch vor, und ich entschloß mich, mit dem Mann etwas genauer anzusehen.

Ich ging deshalb etwas schneller und hatte ihn auch bald überholt. Mein Gott, das war ja mein alter Freund Gotthilf Weißstein, ein bekannter Kritiker — und er lachte, lachte, daß er sich kaum halten konnte. „Doktor“, sagte ich, „was ist passiert? Schwiegermutter gestorben?“ Er schüttelte den Kopf. Der Glückliche hatte weder Frau noch Schwiegermutter.

Ich wurde ungeduldig, besonders weil er so beharrlich fortfuhr, zu lachen.

„Nein, nein“, sagte er dann mühsam, sich die Lachtränen aus den Augen wischend, „mir ist — mir ist — mir ist — etwas furchtbar Spasshaftes passiert.“ Und er fing wieder an zu schleppern.

„Nein, was denn?“ fragte ich ärgerlich, „was ist denn los?“ „Einen Augenblick!“ sagte er, Atem schöpfend, und blieb stehen. „Also“, fing er seinen Bericht an, indem er die Länge gezogenen, feinen von Lachen auf die Seite gerutschten Bauch wieder an die richtige Stelle zu schieben, „also, es ist etwa zwei Stunden her, seit ich diesen — er hob mit einer bezeichnenden Gebärde den Finger bis zu dem Rand seines Hutes, eines impertinent weißen Panamas — „gekauft habe, und ich ging nach abgeschlossenem Handel, der sich etwas in die Länge gezogen hatte, weil der Verkäufer schmerzhaft war und ich doch mit dem Munde nicht so gut wegkam — mein Freund flötete etwas — zu Mälinger, in die Filiale der Alexanderstraße, um ein Glas Bier zu trinken.“

Ich hänge meinen Hut an einen Haken, sehe mich hin und bestelle ein Glas Bier. Gleich nach mir kommt ein junger Mann in das Lokal, der hängt seinen Hut an den Nebenhaken, setzt sich ebenfalls nieder und bestellt sich ein Glas Bier, oder holte es sich selber, ich weiß nicht mehr.

Sein Hut war auch von Stroh, aber es mußte nicht neu gewesen sein, als man den Hut daraus flocht. Bielleidst war es schon einmal als Stallstroh benutzt worden — so sah der Hut wenigstens aus.

Ich achte aber nicht weiter auf ihn. Was ging mich der fremde Mensch an, und es war ein Zufall, daß ich aufsaß, wie er sich erhebt, sich umwendet, meinen Hut vom Haken nimmt und fortgeht.

„Seinen Hut!“

„Nein, meinen Hut!“

„Aha, so, deinen Hut! Also ein Futtmarder! Na, was hast du denn da gemacht?“

„Was sollte ich denn machen? Rufen konnte ich nicht — es ist doch rausgebracht hätte, wäre er längst über alle Berge gewesen. Also ich nahm eben seinen Hut vom Haken, setzte ihn auf und ging ihm nach. Ich wollte ihn einholen und ihm einfach meinen Hut wieder wegnehmen, und wenn er trech geworden wäre, ihn einfach einperren lassen. Aber ich überlegte mir das. Ich hatte ja gar keine Zeugen, daß sein Hut mein Hut und daß mein Hut sein Hut war. Ich ging also hinter ihm her und grübelte, was zu tun sei.“

Der Vorfall ereignete sich in der Nähe des Polizeipräsidiums. Er geht die Alexanderstraße herauf — ich nach. Er geht über den Alexanderplatz — ich nach. Er geht die Königsstraße hinunter — ich ihm nach. Er eilt über die Schloßbrücke — ich eile nach. Er biegt in die Charlottenstraße ein — ich biege mit. Er wendet sich, wendet sich der Friedrichstraße zu — ich wende mit. Er tritt in ein kleines Restaurant — ich trete ebenfalls ein. Er hängt meinen Hut an einen Haken — ich den seinen dicht neben seinen — meinen. Er setzte sich — ich setze mich mit. Er bestellt ein Glas Bier — ich bestelle auch ein Glas Bier. Er setzt sich mit dem Rücken gegen die Türe — ich setze mich mit dem Gesicht gegen sie. Er trinkt sein Bier aus und bestellst sich ein neues — ich trinke mein Bier aus und bestelle kein neues, begabte, siehe auf, gehe zum Kleiderhaken, sehe meinen Hut auf und gehe. Und jetzt muß ich halt lachen, wenn ich an das Gesicht denke, was er machen wird, wenn er seinen alten Hut wieder an dem Haken findet.“

Aus der Redaktion.

Redakteur (zum Dichter): „Nassen Sie mir Ihre Manuskripte nur hier; ich werde Ihre Splitter jedenfalls im Augen behalten!“

Redakteur eines Witzblattes zu einem Mitarbeiter: „Ihre Witze werden einseitig. — Sie müssen sich nicht so oft auf den Kindermund; den Dackel und auf das Theater legen.“

— In Sicherheit. Junge Frau (in dem höchstengelegenen Badesofel der Schweiz): „Ach, Männchen, wie wundert dich ist man hier oben! Weißt du, von hier aus möchte ich unsern Dienstmädchen kündigen!“

— Naiv. Bäckerin (im ländlichen Kurort): „Sieh doch, Mama, die beiden dünnen Schweinchen... Die sind gewiß auch gar Arur hier!“

— Ein guter Mensch. Sie: „Wenn Du so unfähig Geld hinauswirfst mit vollen Händen werde ich noch Güttertrennung von Dir beantragen!“

Er: „Du recht — das Klavier darfst Du behalten!“